



Bei den Massai tragen sowohl Männer als auch Frauen auffälligen Schmuck aus bunten Perlen. Die Ketten und Armbänder spiegeln das Alter und die soziale Stellung der Trägerinnen und Träger.

BILD: SNA/AP

# Kenias Frauen kämpfen um Mitsprache

In dem ostafrikanischen Land sind Frauen in vielen Lebenslagen von der Zustimmung ihrer Männer abhängig. Die Männer allerdings dürfen entscheiden, mit wem sie Bett, Haus und Leben teilen – dafür müssen sie nicht einmal ihre Ehefrau fragen.

DORINA PASCHER

**SALZBURG, NAIROBI.** Kenia ist ein Land ohne Frauen. Zumindest in Kimasai, der Sprache der Massai. Denn wenn ein Mitglied des ostafrikanischen Volkes sagt, es sei „niemand“ zu Hause, ist es gut möglich, dass nur Frauen daheim sind. Es existiert schlicht und einfach kein Wort für das weibliche Geschlecht. Doch die sprachliche Nichtexistenz der Frauen bei den Massai ist nicht das einzige und vor allem nicht das größte Problem von Frauen in Kenia.

Auch Sophie Elizabeth Kibuywa ist eine der Frauen, die eigentlich nicht existieren dürfen. Die 65-jährige gründete als erste Frau in der kenianischen Region Bungomwar eine Hilfsorganisation. Desece ist der Name der Nichtregierungsorganisation. Es ist eine lokale Anlaufstelle für Kenianerinnen und Kenianer – mit den unterschiedlichsten Problemen. Desece bietet Rechtsberatung, zeigt, wie ökologischer Landbau funktioniert, oder berät in Gesundheitsfragen. Doch ein Thema liegt der Gründerin besonders am Herzen: die Frauen.

Bereits als Mädchen hat Kibuywa, die in einer kleinen Dorfgemeinschaft aufgewachsen ist, beobachtet, wie Frauen in ihrem Land be-

handelt werden. „Frauen sind die Produzentinnen in Kenia. Sie machen die Hausarbeit, kümmern sich um die Kinder, die Tiere, sie kochen, sie waschen, sie pflegen Angehörige.“ Kurzum: Frauen in Kenia arbeiten sehr hart – und bekommen dafür weder Geld noch Anerkennung.

Kibuywa kennt die Sorgen und Ängste der Frauen in ihrem Land allzu gut. Als sie Anfang der 1990er Jahre die Hilfsorganisation aufbaute, war es nicht einfach, Helfer zu finden und selbst Hilfe anbieten zu können. Viele in dem patriarchal geprägten Land beäugten die Frau, die sich bewusst gegen eine Ehe entschieden hat, kritisch. „Als Frau habe ich viel Diskriminierung erfahren müssen“, erinnert sich Kibuywa an die Zeit, als sie noch bei einer kirchlichen Organisation arbeitete. Sie war damals die einzige weibliche Entwicklungskordinatorin in Kenia. Bei Besprechungen in der Arbeit gingen ihre durchwegs männlichen Kollegen davon aus, dass sie den Kaffee serviere, erzählt die Kenianerin. „Ich sagte dann immer: Ich bin nicht hier, um euch zu bedienen.“ Als Reaktion erntete sie häufig nur Gelächter.

Gerade in den ländlichen Gebieten werden Frauen in Kenia wie Kinder behandelt. Sie können nicht selbst entscheiden, ob sie ins Aus-

land reisen, Verhütungsmittel verwenden dürfen oder einer Erwerbsarbeit nachgehen, wie Kibuywa erläutert. „Die Frauen sind von der Zustimmung der Männer abhängig.“ Sei es durch den Vater, den Bruder oder den Ehemann.

Frauen haben kaum Mitspracherecht. Nicht einmal im Privaten. Die Männer können selbst entscheiden, mit wie vielen Frauen sie ihr Bett, Haus und Leben teilen wollen. Polygamie in Kenia ist legal. Die Ehepartnerinnen haben keine Möglichkeit, einen Widerspruch einzulegen, wenn plötzlich eine Zweit- oder Drittfrau ins Leben tritt. Das hat das kenianische Parlament, in dem zu einem Großteil Männer sitzen, 2014 sogar gesetzlich festgeschrieben. Familiäre Konflikte seien unausweichlich, sagt Kibuywa. Die Frauen geraten oftmals untereinander in Streit. Doch für viele Ehefrauen sei es unvorstellbar, ihren polygam lebenden Mann zu verlassen, sagt sie. Denn ohne einen Gatten, der für Haus, Essen und Einkommen sorgt, sind die Frauen auf sich allein gestellt. Eine Arbeit zu finden ist schwer in einem Land, wo gerade für junge Menschen die Arbeitsplätze rar sind. So sind laut Wirtschaftskammer Österreich (Stand April 2019) ein Viertel aller Menschen zwischen 15 und 24 Jahren arbeits-

los. Viele der jungen Frauen versuchten, sich durch Prostitution ihr Leben zu finanzieren.

Sexuelle Gewalt ist vor allem in den Slums von Nairobi keine Seltenheit. Ein Drittel aller Mädchen in dem ostafrikanischen Land wurde laut dem „Kenya National Aids Control Council“ vor dem 18. Lebensjahr vergewaltigt. Für viele Frauen



BILD: SN/WWW.NEUMAYR.CC

**„Männer behandeln Frauen wie Kinder.“**

**Sophie Kibuywa,**  
Entwicklungshelferin

kann allein der nächtliche Gang zur Toilette bedrohlich werden. Überhaupt sind die sanitären Bedingungen in den Slums miserabel, wie ein Bericht von Amnesty International zeigt. Wenn die Mädchen und Frauen ihre Tage bekommen, stehen sie vor einem Problem, wie Kibuywa berichtet. In den ärmeren Teilen des Landes haben Frauen keinen Zugang zu Binden oder Tampons. „Wenn die Mädchen ihre Regel haben, dürfen sie nicht in die Schule gehen“, erzählt Kibuywa. „Dann verpassen sie den Unterricht – und das an sieben Tagen im Monat.“

Zudem wird in Kenia noch immer ein sehr grausames Ritual durchgeführt: die weibliche Genitalverstümmelung. Von 43 ethnischen Gruppen praktizieren 38 die Beschneidung bei Mädchen. Und dies, obwohl die Genitalverstümmelung in Kenia seit 2011 verboten ist. Doch dass das grausame Ritual dadurch ausgerottet ist, ist laut Kibuywa ein Trugschluss. „Was in den Häusern passiert, das ist schwer zu kontrollieren“, sagt Kibuywa. „Viele Volksgruppen machen die Beschneidungen nachts und im Privaten, sodass die Polizei nichts davon mitbekommt.“ Etwa 27 Prozent der Kenianerinnen zwischen 15 und 49 Jahren sind laut UNICEF beschneitten.

Mit ihrer Hilfsorganisation Desece, die in Österreich von „Sei so frei“, der entwicklungspolitischen Organisation der Katholischen Männerbewegung, unterstützt wird, will Kibuywa ein Bewusstsein dafür schaffen, unter welchen patriarchalen Mustern Frauen in Kenia noch heute leiden. Zugleich betont die Entwicklungshelferin, dass in Sachen Feminismus ein Umdenken in der Bevölkerung stattfindet. Auch wenn es nur im Kleinen ist: „Als ich Desece 1993 gegründet habe, war es Frauen nicht erlaubt, Hosen zu tragen. Das ist Gott sei Dank nicht mehr der Fall.“